

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des Igl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pf. Unter Eingefahrt: 30 Pf.

Inseraten-Ausnahmestellen: Die Königl. Buchhandlung, Jubalidenbank, Haasenstein & Vogler, Huboldt, Rosse, W. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. f. w.

Nr. 74.

Dienstag, den 28. Juni 1881.

43. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Auf das mit 1. Juli beginnende dritte Quartal der „Sächsischen Vorzeitung“, „Drei und vierzigster Jahrgang“,

nehmen alle Kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und Landpostboten gegen Vorausbezahlung von 1 Mark 50 Pf. Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die betreffenden Postanstalten gegen Votenlohn von nur 25 Pf. pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonnabend** pünktlich in's Haus gesandt werden.

Dieserjenige Pränumeranten in Dresden und Umgegend, welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, St. Meißner Gasse Nr. 3), oder bei den von uns angestellten Boten machen, erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonnabend** ohne irgend eine Preiserhöhung zugesandt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestellungen gefälligst sofort machen zu wollen, indem wir bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits erschienenen Nummern nicht eintreten können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der „Sächsischen Vorzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die ausgedehnteste Verbreitung.

Die Verlags-Expedition.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Den alten Grundsatz schlauer Politik: „Divide et impera!“, „Trenne und herrsche!“, wonach man das Volk nach verschiedenen Interessen scheidet, um die Getrennten nach einander willig und untertänig zu machen, hat der deutsche Reichskanzler wiederholt mit Erfolg zur Anwendung gebracht und jetzt zeigt es sich an der Schwelle der Neuwahlen ganz deutlich, daß selbst die so fest gefügte römische Partei des Centrums den Einflüssen dieser auflösenden Taktik nicht zu widerstehen vermag. Im katholischen Vereinshause zu Berlin haben bei den ultramontanen Versammlungen an Gewaltthatigkeiten streifende Säntereien stattgefunden, wozu die Agitationen der „Germania“ in der Reichshauptstadt die Veranlassung gegeben haben, aber auch in den Provinzen herrscht Zwiespalt zwischen den Vertretern des Centrums, weil die Süddeutschen dem speciellen Preußenthum im Ultramontanismus mißtrauen und der kirchlich gesinnte Adel ganz andere Interessen verfolgt als die Kapläne und bäuerlichen Abgeordneten. Seltener Weise gehören die hervorragendsten Vertreter des Centrums nicht dem geistlichen, sondern dem weltlichen Stande an und bilden die geistig begabtesten Führer Windthorst und Reichensperger zugleich die Mittelglieder, welche die Extreme nur noch mühsam zusammenhalten. Der eine Theil des Centrums, der die „Germania“ beeinflusst, läßt sich weder von dem Zusammengehen mit den preussischen Konservativen noch von der Aussicht auf Regierungsfähigkeit zurückschrecken. Er hält den Artikel der „Nord. Allg. Ztg.“, in welchem Fürst Bismarck den Kulturkampf, als außerhalb seines Ressorts liegend, von sich wies und fernere Ausgleichversuche als nicht nutzbringend erklärte, als eine bloße indirekte Einladung zum Wahlkompagnie-Geschäft, die sich jetzt an das Centrum richten muß, nachdem der leitende Staatsmann jede Hoffnung aufgegeben hat, einen Theil der Liberalen für sich zu gewinnen und

als eine indirekte Zusage, seine Ausgleichspolitik dann wieder aufzunehmen, wenn das Centrum seine Wirtschaftspolitik zu unterstützen sich geneigt zeige. Hingegen zeigt die Schreibweise des „Rassauer Boten“, eines von Schorlemmer-Nist beeinflussten kirchlichen Organs, das Vorhandensein einer bismarckfeindlichen Strömung im Centrum, die sich nicht in das konservative Fahrwasser leiten läßt. Wir haben kein Interesse, sagt das kirchliche Blatt, „durch Wahl von Regierungskandidaten die Stellung der Regierung im parlamentarischen Kampfe zu stärken. Mag es auch eintreten, daß in Folge unserer Haltung die Regierung im Wahlkampfe Niederlagen erleidet gegen die Secessionisten oder Fortschrittsmänner, und kann es nach der von der Regierung seit drei Jahren befolgten Haltung sehr kalt lassen.“ Eine solche tiefe Spaltung der Ansichten im Centrum läßt diese Fraktion schon jetzt als keinen besonders werthvollen Bundesgenossen erscheinen. Wenn aber die süddeutschen und demokratischen Elemente dieser Fraktion wirklich die Opposition verstärken und die wirtschaftlichen Pläne des Kanzlers bedrohen helfen, dann haben sich die Kompromißfreunde des Centrums umsonst kompromittirt, dann ist der Bersall der erst so mächtigen Fraktion zum Vortheil der konservativen und der liberalen Parteien ein vollständiger und das wäre allerdings ein an das Komische streifender Ausgang des ursprünglich tiefsten Kulturkampfes.

Wie die „Neue Preuss. Zeitung“ mittheilt, ist in dem Besinden des Reichskanzlers, Fürsten Bismarck, durch Zunahme der Schmerzen, welche die Nerven-Entzündung verursacht, eine Verklümmung eingetreten, welche wahrscheinlich zur Folge hat, daß die Abreise des Reichskanzlers von Berlin einen längeren Aufschub erfährt. Fürst Bismarck wird erst reisen können, wenn ihm das ungehinderte Gehen wieder möglich ist.

Die „Preussische Lehrerzeitung“ widmet der kurzen, aber in den Herzen der preussischen Lehrer mit eisernem

Griffel eingegrabenen Thätigkeit des Kultusministers v. Puttkammer einen längeren Nachruf, erwartet aber auch von seinem Nachfolger keinen Gewinn für die Lehrwelt, da derselbe ganz die Bahnen seines Vorgängers wandeln und als Vertrauensmann der preussischen Orthodorie und des Ultramontanismus zu betrachten sein werde.

In der am 22. dieses Monats stattgefundenen Sitzung des Bundesraths wurde die Novelle zum Gerichtskosten-Gesetz in der vom Reichstage beschlossenen Fassung angenommen und ebenso die Handelskonvention mit Belgien, die Anneze zum deutsch-österreichischen Handelsvertrag, betreffend die Konventionen gegen österreichische Zollgesetze und die Beglaubigung von Urkunden in Bosnien und der Herzegowina, genehmigt. Von neuen Vorlagen wurden diejenigen über den Zollanschluß Hamburgs, die Abänderung des Eisenbahnbetriebsreglements und der Bestimmungen über die Apothekerprüfung und die Revision der Vollzugsbestimmungen zum Eisenbahn- und Postgesetz den Ausschüssen überwiesen. Die Vorlagen betreffend den Schutz gewerblicher Arbeiter gegen Lebensgefahr u. c. und die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter auf Steinkohlwerken wurden angenommen. Am vergangenen Sonnabend kam im Bundesrathe die Hamburger Zollanschluß-Angelegenheit zur Entscheidung. Der betreffende Vertrag wurde genehmigt und ebenso fand der von dem Vertreter Hamburgs beantragte Anschluß auf Grund des Art. 34 der Verfassung Annahme. Die Ausschüsse für Bölle und Steuern, Handel und Verkehr und für Rechnungswesen sind beauftragt worden, Vorschläge wegen des Vollzuges zu machen. Die Reichstagsbeschlüsse über die Reichsstempel-Abgaben, über das Gesetz wegen Bezeichnung des Raumgehalts der Gefäße, in welchen Flüssigkeiten zum Verkauf kommen, wurden ebenfalls genehmigt und die Einschränkung des Gesamtbetrags der Reichskassenscheine zu 20 und zu 5 Mark beschlossen. Den wichtigsten Gegenstand der Verhand-

## Feuilleton.

### Wer ist schuldig?

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(5. Fortsetzung.)

Selbst Urban gewann zu Betty, die oft so einfach und wirklich kindlich sein konnte, mehr und mehr Vertrauen. Er hatte anfangs geglaubt, ihre Annäherung an Toni habe nur den Zweck, diese für den Bruder ihres Mannes günstig zu stimmen; als sie desselben indes nur wenig erwähnte, gab er seinen Verdacht auf. Auch kam er nun öfter mit Loppin zusammen, der ihn durch seine Liebenswürdigkeit mehr und mehr für sich einnahm.

Betty näherte sich entschieden ihrem Ziele. Wallis war öfter mit ihr in dem Hause seines Onkels zusammengetroffen und kam deshalb seltener, was der scharfblickende Frau nicht entging. Sie erkannte, wie viel sie erreichen würde, wenn es ihr gelänge, den Kommissar seiner Koufine mehr zu entfremden. Ein besonderer Umstand sollte noch hinzukommen, um ihre Absicht zu fördern.

Wallis wußte, daß Loppin um Toni's Hand angehalten hatte und zurückgewiesen worden war und sein scharfer Blick errieth sofort die Absicht, welche sich hinter Betty's Liebenswürdigkeit versteckte. Es stimmte ihn unwillig, daß Toni und selbst Urban sich so leicht täuschen ließen. Seine Besuche in dem Hause, wohin er stets so gern geriet war, wurden deshalb seltener.

Seit länger als vierzehn Tagen hatte er Toni

nicht besucht; als er endlich eines Tages kam, fand er Toni im Garten. Es war ihm lieb, daß er sie allein traf; allein Toni kam ihm nicht in der früheren freundlichen und unbefangenen Weise entgegen.

„Ich glaubte, Heinrich, Du hättest uns ganz vergessen.“ sprach sie, als er ihr die Hand entgegenstreckte. „Das kannst Du unmöglich geglaubt haben.“ entgegnete Wallis, nicht ohne einen bitteren Hauch in seiner Stimme. „Ich vergesse nicht einmal alte Freunde, am wenigsten Verwandte.“

„Und doch bist Du seit Wochen nicht zu uns gekommen. Selbst dem Vater ist Dein Ausbleiben aufgefallen.“

„Ich befürchtete, Euch zu stören“, gab Wallis zur Antwort. „Euer Nachbar besucht Euch ja täglich.“

Toni nagte an der Unterlippe. Sie wußte, daß er deshalb nicht gekommen war, dennoch ärgerten sie die Worte, mit denen er Loppin's erwähnte.

„Heinrich“, sprach sie, offen zu ihm aufblickend, „Du brauchst kein Hehl daraus zu machen, es ärgert Dich unser Umgang mit Loppin's.“

„Ich kann Euch ja keine Vorschriften darüber machen“, entgegnete er ausweichend. „Ich erinnere Euch nur, daß sowohl Du wie Dein Vater früher ganz anders über sie dachtet.“

Eine leichte Röthe flog über Toni's Gesicht hin. „Wir haben anders über sie gedacht, Du hast Recht, es ist unangenehm, zu gestehen, daß man sich geirrt hat, allein ich halte es sogar für ein Unrecht, wenn man dies nicht gestehen wollte. Wir haben uns in Loppin's geirrt, wir trugen Bedenken, ihnen unser volles Vertrauen zu schenken und doch verdienen sie es.“

Wallis zuckte leicht hin mit den Achseln.

„Bist Du Deiner Sache gewiß, daß sie es verdienen?“ warf er ein.

„Ja, ich bin fest überzeugt davon“, entgegnete Toni eifrig. „Du mißtrauest ihnen freilich noch immer.“

„Weil ich noch keinen Grund habe, es nicht zu thun“, gab Wallis zur Antwort.

„Hast Du denn einen Beweis, der gegen sie spricht?“ fragte Toni.

„Beste Toni, was ist ein Beweis?“ bemerkte Wallis.

„Was für meine Ueberzeugung als solcher genügt, wird für die Deins vielleicht nicht ausreichen und was für dich schwer in's Gewicht fällt, hat für mich vielleicht keine Bedeutung. Wir sehen Beide mit anderen Augen; es ist vielleicht zu meinem Nachtheil, daß ich den Polizeibeamten nie ganz verleugnen kann.“

„Nun, auch die Polizei kann sich irren“, warf Toni ein.

„Gewiß, sie irrt sich sogar sehr oft“, bestätigte Wallis lächelnd, „ich möchte auch nur behaupten, daß Andere an ihrer Stelle sich noch häufiger irren würden, weil sie nicht die Erfahrung und die Gelegenheit, den Blick zu schärfen, haben.“

„Loppin's haben mit den angesehensten Familien Umgang, sie sind in den vornehmsten Kreisen gern gesehen. Würde dies der Fall sein, wenn sich irgend etwas gegen sie einwenden ließe? Sollten sich Alle über sie im Irrthum befinden?“

„Weßhalb nicht? Sie verstehen es ohne Zweifel, sehr liebenswürdig zu sein, das besticht sehr leicht. Ich will Dir sogar gestehen, daß der Polizeidirektor viel mit ihnen verkehrt und der Staatsanwalt der Frau Loppin